

Die Erscheinung am See von Tiberias: Johannes 21, 1-14

Darnach offenbarte sich Jesus den Jüngern wiederum, am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas, der auch Didymus genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andre von seinen Jüngern. Simon Petrus sagt zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagen zu ihm: Wir kommen auch mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen ins Schiff, und in jener Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen wurde, trat Jesus ans Gestade; doch wussten die Jünger nicht, dass es Jesus war. Jesus sagt nun zu ihnen: Kinder, ihr habt wohl nichts zum Brote zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, so werdet ihr finden! Sie warfen es nun aus, und sie vermochten es vor der Menge der Fische nicht mehr zu ziehen. Da sagt jener Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Als nun Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Oberkleid um – denn er war nackt – und warf sich in den See. Die andern Jünger aber kamen mit dem Schiffe – sie waren nämlich nicht fern vom Lande, sondern nur etwa zweihundert Ellen weit – und schleppten das Netz mit den Fischen nach. Wie sie nun ans Land gestiegen waren, sehen sie ein Kohlenfeuer am Boden und einen Fisch darauf liegen und Brot. Jesus sagt zu ihnen: Bringet von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg auf das Schiff und zog das Netz aufs Land, gefüllt mit 153 grossen Fischen. Und wiewohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus sagt zu ihnen: Kommet, haltet das Mahl! Keiner der Jünger aber wagte ihn auszuforschen: Wer bist du? weil sie wussten, dass es der Herr war. Jesus kommt und nimmt das Brot und gibt es ihnen und ebenso den Fisch. Dies war schon das drittemal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferweckt worden war..

Kürzlich ist der bekannte Philosoph und Psychologe Paul Watzlawick im hohen Alter gestorben. Watzlawick hatte die Gabe, komplizierte Zusammenhänge einfach und humorvoll darzustellen. Sein Buch „Anleitung zum Unglücklichsein“ ist voll von Anekdoten. Eine davon heisst: „Der verlorene Schlüssel“:

„Unter einer Strassenlaterne steht ein Betrunkener und sucht und sucht. Ein Polizist kommt daher, fragt ihn, was er verloren habe, und der Mann antwortet: „Meinen Schlüssel.“ Nun suchen beide. Schliesslich will der Polizist wissen, ob der Mann sicher ist, den Schlüssel gerade hier verloren zu haben, und jener antwortet: „Nein, nicht hier, sondern dort hinten – aber dort ist es viel zu finster.“ (S. 27)

Watzlawicks Geschichten sind nicht nur witzig, sie sind auch hintergründig. In dieser Anekdote beschreibt er einen Mechanismus, den er selber „mehr desselben“ nennt und der vermutlich vielen von uns vertraut ist. Der Mechanismus besteht darin, dass man sich für ein Problem eine bestimmte Lösung in den Kopf setzt und den Eindruck hat, dies, eben dies sei die einzige mögliche, vernünftige, richtige Lösung. Man sucht nur an diesem Ort und zieht nicht in Betracht, dass die Lösung an einem anderen Ort zu finden wäre. Auf diese Weise entstehen alle möglichen Formen von Zwängen und Süchten.

Ein einprägsames Beispiel für dieses „mehr desselben“ habe ich schon in der Fastenzeit erwähnt. Es stammt von Dorothee Sölle: Wenn ein Kind dreissig Puppen hat, kann es zu keiner eine persönliche Beziehung aufbauen, keine hat einen Namen, keine regt an zum Fantasieren und Spielen. Die Folge davon ist, dass der emotionale Hunger des Kindes nicht gestillt wird. Es will mehr und immer mehr Puppen, eben: „mehr desselben“. Und das hilft natürlich nicht. Was es bräuchte, wäre eine neue Strategie, ein anderes Muster, einen noch ungegangenen Weg.

Mir scheint, die Worte Jesu in der heutigen Lesung können eben so verstanden werden: Sie eröffnen eine Möglichkeit, die den Jüngern nicht in den Sinn gekommen ist: „Versucht es einmal anders“, „Werft das Netz auf der rechten Seite aus“. Diese Interpretation mag banal, oberflächlich und etwas simpel erscheinen. Doch manchmal sie es genau die

einfachen Dinge, die wirksam wären, aber eben auch schwierig zu verwirklichen sind. Da sind all die inneren Stimmen, die sich gegen das Neue zur Wehr setzen. Da ist die Stimme der Resignation: Wir haben alles versucht, die ganze Nacht lang haben wir nichts gefangen. Da ist die Stimme der Angst: Nein, etwas Neues wage ich nicht. Da sind Stimmen der Bequemlichkeit, der Routine, der Rechthaberei und Besserwisserei. Gegen all diese Stimmen und viele mehr steht der einfache Aufruf, der Tipp von Jesus Christus: Versuch es einmal anders. Wirf das Netz auf der rechten Seite aus. Wenn jetzt dann gleich Orgelmusik erklingt, haben wir Gelegenheit, darüber nachzudenken, was diese Worte für mich, in meinem eigenen konkreten Leben bedeuten könnten.

Wenden wir uns noch einmal diesem Wort von Jesus zu und versuchen wir, noch ein anderes, tieferes Verständnis zu gewinnen: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, so werdet ihr finden.“ In manchen Übersetzungen heisst es um der besseren Verständlichkeit willen: „dann werdet ihr etwas fangen“, aber dabei geht der tiefere Sinn gerade verloren. Im griechischen Urtext heisst es absolut: „Ihr werdet finden“. Es ist naheliegend, dass es sich dabei nicht nur um Fische handelt, sondern um etwas Umfassenderes.

Wenn wir im Johannes-Evangelium nachforschen, wo das Wort „finden“ sonst noch erscheint, dann stossen wir unter anderem auf folgende Stelle: „Philippus findet den Nathanael und sagt zu ihm: ‚Den, von welchem Mose ... und die Propheten geschrieben haben, den haben wir gefunden: Jesus ... aus Nazareth.‘“ (1, 45) Und später im Evangelium sagt Jesus selber: „Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch und gehe dann hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen.“ (7, 33f.)

Ohne diese Stellen nun en detail auszulegen wird doch deutlich: Dieses „Finden“ bezieht sich auf die tiefste Sehnsucht, die uns Menschen erfüllt. Die Sehnsucht, von der Mose und die Propheten künden, die Sehnsucht hier auf Erden nach dem Messias, dem Christus, der Frieden bringt. Und die Sehnsucht nach dem Himmel, nach der Einheit mit Gott, in die Jesus eingegangen ist und von der wir getrennt, aus der wir herausgefallen sind. All dies umfasst dieses Finden: Frieden auf Erden und Einheit mit Gott.

Und von daher ist zu vermuten, dass mit dem Auswerfen des Netzes auf die rechte Seite noch etwas Grundsätzlicheres gemeint ist als einfach der Tipp, es einmal anders zu versuchen. Dieses Auswerfen auf die andere Seite meint eine Kehre, eine Wende, eine grundsätzliche Umkehr und Neuorientierung des Lebens im Licht des Auferstandenen. Umkehr, Bekehrung gar – solche Worte transportieren einen fromm-moralischen Beigeschmack. Deshalb kehren sich viele Menschen ab, wenn sie das Wort „Bekehrung“ hören – und ich verstehe sie. Umso ergreifender war für mich die Begegnung mit einem inzwischen achtzigjährigen Mann, der nicht genannt werden möchte, mir aber erlaubte, von der Begegnung zu berichten und insbesondere einen Traum weiter zu geben, den er mir erzählt hat.

Der Mann legt Werte darauf zu sagen, dass er „nicht bigott“ sei und „nicht in die Kirche gehe, ausser zu den unumgänglichen Anlässen“. Dass er indessen „keine Abneigung gegen die Kirche und die christliche Botschaft habe, auch wenn er einiges davon nicht verstehe“. Und nun hatte dieser Mann also vor langer Zeit, als er 35 Jahre alt war, einen Traum, der ihm heute noch in unmittelbarer Erinnerung ist. Darin erscheint ihm, verkürzt gesagt, eine menschengrosse Katze und stellt ihm „die seltsame Frage: Du sehnst dich doch nach dem Meister Jesus Christus?“ ... „Ich sagte Ja auf diese Frage der Katze. Sie sagte: Dann müssen wir eine Behandlung vornehmen.“

An dieser Stelle möchte ich die Erzählung des Traums kurz unterbrechen. Ich bin selber ein paar Mal in die Situation gekommen, dass mich jemand zu Jesus Christus bekehren wollte. Das kann unangenehm wirken. Doch bei diesem Träumer ist die Situation ganz anders

gelagert. Die Frage wird nicht von aussen an ihn herangetragen, sie taucht tief aus seinem eigenen Unbewussten auf. Es ist nicht einmal ein Mensch, der die Frage stellt, sondern ein noch vormenschliches, vorbewusstes Wesen: „Du sehnst dich doch nach dem Meister Jesus Christus?“ Eine Sehnsucht, die tief in den dunklen Gründen der Seele schlummert, wird zur Sprache gebracht. Und das bewusste, eigenverantwortliche Ich des Mannes antwortet: Ja. Und dieses Ja hat Konsequenzen.

Den weiteren Verlauf des Traums fasse ich nur ganz kurz zusammen: „Wir müssen eine Behandlung vornehmen“, sagt also die Katze. Der Mann wird unter elektrischen Strom gesetzt in einer Weise, die einen daran erinnert, wie der Heilige Geist auf die ersten Christen herabkommt. Dann verschwindet die Katze. Stattdessen erscheint die Frau des Träumenden, und sie zeigt sich begeistert von den neuen Eigenschaften, die der Mann durch die Behandlung erhalten hat.

Soweit dieser Traum. Er weist in eine Ebene, die tiefer zu sein scheint als eine bloss fromm-moralische. Hier geht es um eine existenzielle Erfahrung, die zu Veränderungen auf einer ganz grundsätzlichen Ebene führt. Und um diese Ebene geht es. Auf dieser Ebene ereignet sich die Begegnung mit dem Auferstandenen. Es ist diese Ebene, die Paulus und Luther Gnade nennen. Wo es nicht um moralisches Bemühen geht und auch nicht um meditative Techniken, die zur Erleuchtung führen. Sondern um Jesus Christus, der immer da ist und der sich finden lässt, wenn es Zeit ist.

Am Ende des Traumes ist der Mann nicht mehr derselbe wie am Anfang. Seine Frau ist begeistert von den neuen Eigenschaften, die er durch die Behandlung mit dem elektrischen Strom, dem Geist Jesu Christi empfangen hat.

Auch die Jünger in unserer Lesung verändern sich durch die Begegnung mit dem Auferstandenen. Das zeigt sich an Petrus. Gewiss, sein überschäumendes Temperament kommt ihm nicht abhanden. Ein weiteres Mal stürzt er sich kopfüber ins Wasser. Dann aber verwendet das Energiebündel seine Kräfte konstruktiv: „Simon Petrus stieg auf das Schiff und zog das Netz aufs Land, gefüllt mit 153 grossen Fischen“, heisst es in Vers 11. Wenn man den griechischen Urtext anschaut, dann fällt einem das Wörtlein „zog“ auf. Es kommt im Neuen Testament selten und fast nur bei Johannes vor. Hier indessen ist es uns vor ganz kurzem schon einmal begegnet: Bei der Gefangennahme von Jesus, in Kapitel 18, Vers 10 heisst es: „Simon Petrus nun, der ein Schwert hatte, zog es und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab.“ Damals zog Petrus das Schwert, jetzt zieht er das Netz an Land. Vielleicht ist es nicht zufällig, dass beide Male dasselbe Wort verwendet wird. Petrus zieht – wie könnte es anders sein. Ganz anders als der Jünger, den Jesus liebte, ist Petrus ein handelnder Mensch, ein Aktivist. Der Lieblingsjünger beobachtet und bemerkt: Es ist der Herr. Doch das ist für ihn kein Grund, aktiv zu werden. Petrus hingegen springt sogleich ins Wasser. Und dann, natürlich, ist er es, der das schwere Netz an Land zieht. Auch die Gefangennahme konnte er nicht einfach so hinnehmen. Er tut, was er kann. Er wehrt sich mit Händen und Füssen, mit Schwert und Schild.

Petrus zieht – damals das Schwert, jetzt das Netz. Er ist also derselbe geblieben. Und doch ist er ein anderer geworden. Denn sein Aktivismus, seine Aktivität hat eine Ausrichtung gewonnen. Sie steht nun im Dienst der grossen Sache, für die er fortan leben und schliesslich auch sterben wird: die Verkündigung des Evangeliums. Wie das Wort „finden“, mit dem wir uns vorher befasst haben, so ist auch „ziehen“ bei Johannes ein bedeutsames, ein gewichtiges Wort. Jesus selber verwendet es zwei Mal. Kapitel 6, 44 sagt er: „Niemand kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat.“ Und 12, 32 verwendet er das Wort noch einmal im selben Zusammenhang: „Und wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen.“

Dieses „Ziehen“ ist die göttliche Entsprechung zu unserer menschlichen Sehnsucht. Das ganze Leben, alles, was ist, ist von diesem „Ziehen“ durchzogen. Am Ende der Bibel, in der Johannesoffenbarung, wird die himmlische Stadt beschrieben, jener Ort, wo alle Tränen von unseren Augen abgewischt werden, wo der Tod nicht mehr sein wird und kein Leid noch Geschrei noch Schmerz. Der Ort, wo es keine Lampe und keinen Mond und keine Sonne mehr braucht, weil der Lichtglanz Gottes alles erleuchtet. All dies ist ein grandioses Bild der Vollendung, der Erfüllung, des ultimativen Friedens.

Zu diesem Ziel hin werden wir gezogen – Gott selber zieht, der erhöhte Christus zieht und eins mit ihm, in innerer Verbindung mit Christus zieht auch dieser ungehobelte, unzivilisierte und ungebildete Fischer Petrus.

Was für ihn gilt, das darf auch für uns gelten. Wir sind Gezogene, wir sind auch Ziehende. Und wie Gott den Jähzorn des Petrus in Anspruch nimmt für sein Wirken, so könnten auch unsere Schwächen verwandelt werden zu Werkzeugen des Friedens in diesem fließenden Prozess des Ziehens und Gezogen-Werdens.

Es sind 153 Fische, die Petrus an Land zieht. Man hat viel gerätselt darüber, was diese Zahl zu bedeuten hat. Eine Erklärung besagt, dass man in der Antike der Meinung war, es gebe 153 verschiedene Fischarten. Auf jeden Fall symbolisiert die Zahl eine Totalität. Alles ist versammelt in diesem Netz, das nicht zerreißt. Alles kommt heim in die Vollendung, in die göttliche Einheit. Alles wird hineingenommen in diese Dynamik von Jesus Christus, der gestern, heute und in Ewigkeit ist. Die Auferstehung ist noch lange nicht zuende. Wir selber ziehen und werden gezogen in das Osterlicht hinein. Öffnen wir uns für die verwandelnde und heilende Kraft, die uns von diesem Licht her zuströmt.

Sonntag, 15. April 2007
Andreas Fischer